

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Ausland-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Schätzlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken, Abonnements-Ginzahlungen auf Postsch. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publicationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August 1943, 2. Stock, 2, Telefon 72975. Postleitzettel VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252. Postleitzettel VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Infektionspreis: Die einfachste Mittelmautzeit oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland, Postkarten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebiß 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placingen-Verträge der Inserate — Inseratenabzug Montag abend

Jahreswende

Die Zeit geht nicht, sie steht still, L. 44, 454,
Wir ziehen durch sie hin;
Sie ist ein Karavanserai,
Wir sind die Pilger drin. —

E. B. Wir sind es gewohnt, die Zeit zu messen. Weil wir sie nach den Einteilungen eines Kalenders zählen und messen, „zeit“ für uns die Zeit: es eilen die Tage, die Monate und schließlich die Jahre. Alles das sind unsere Begeisterungen, gebildet aus der menschlichen Erfahrung von Fahrtausenden, immer aufs neue gelernt von jedem Kinde; es sind Hilfsmittel, die uns erlauben, die Wunder der Schönheit und ihrer ewigen Gesetze irgendwie zu begreifen, uns ihnen anzupassen. Und daher, weil sie benannt, geteilt und gezeigt werden kann, geht für uns die Zeit dahin und wir reden von vergangenen und künftigen Jahren, von Jahreswenden und vom Strom der Zeit. Als stürmen wir wie Betrachtende still vor einem ewig sich Wandelnden.

Gottfried Keller hat es anders gedeutet in seinem so sehr schönen Gedicht. Die Zeit, die „stille steht“, ist sie nicht in ihrer Stille ein Teil der Ewigkeit, mit ihr eins geworden? Unbegrenzt, unmeßbar und unermöglich ist sie einfach da — aber wir, die Pilger, wir kommen und wir gehen.

Sieht es dann, wenn wir uns solcher Schau bedienen, nicht aus, als würden wir Menschen zu kleinen, winzigen Figuren, ausgestattet mit großartigen Instrumenten, die größer und dauerhafter sind als wir selbst; mit denen wir meinen und reden, wichtige Resultate herauszufinden, die dann verklärt werden als Erkenntnis; immer auf der Jagd nach der Weisheit, nach dem Absoluten — und immer nur das Relative finden, weil das allein das Meßbare und ganz Verbeschreibbare ist?

Aber wir Menschen, zumal wir Menschen des Abendlandes, könnten nicht leben in der ungemessenen und in ihren Einteilungen nicht benannten Zeit. Aus der grandiosen und mächtigen Ewigkeit, in der geruhig, bald regenpendend, bald vorheerend die natürliche irdischen Verhandlungen vom Winter zum Sommer, vom Sommer zum Winter geschehen, müssen wir durch diese Einteilerei Zeit und Seiten schaffen; dies Teilen in Stücke schafft kleinere Maße,

Mit dem 1. Januar 1944 tritt Frau A. Herzog-Huber nach 17jähriger vorbildlicher Tätigkeit vom Amt der Feuilleton-Redaktion zurück. Tel. Dr. Iris Meyer übernimmt die Feuilleton-Redaktion mit der heutigen Nummer.

ja schafft erst die Maße überhaupt — und solcher bedürfen wir, um uns den Gang durch die Seiten, den Aufenthalt in der „Karavanserai“ möglich zu machen. Denn diese Maße geben uns zweierlei Notwendigkeit: Übersicht und Ordnung.

Erst die Zeiteinteilung, dies Messen nach Jahren, macht geistliche Betrachtung, macht Geschichtsschreibung überhaupt möglich (wie hätte man sonst Vergangenes klassifizieren und miteinander vergleichen können?). Und erst dieses sich Gewohnen und Anpassen an Stunde und Jahr, aus dem sich unsere Sitten und Ordnungen ergeben, erlaubt die großen Menschengesellschaft den Aufstieg zu Zivilisation und Kultur. Wie hätten wir uns ein Familien-, ein Volksleben zu denken mit Schule, Berufskarriere und Staatsordnung ohne solche zukunftsreiche Einordnung?

Kein Wunder, daß das Sprichwort von der Künftlichkeit, als von der „Höflichkeit der Künftigkeit“ spricht!

Das alles mußte sein. Und es schadet nicht, an einer Jahreswende befürchtlich und dankbar so viel menschlicher Leistung durch Fahrtausende zu gedenken.

Zwar geht mit uns, den Gehechten und von Ternin zu Termin gejagten heutigen Menschen die kleine Schmiede, doch wenigstens einmal eine Spanne lang zeitlos leben zu dürfen. Wie beenden den Künstler, der es fertig bringt (es gibt einen solchen), hoch oben in seinem Berghaus über Jahre hin keine Zeitung zu lesen — wer weiß, vielleicht hat er es sogar fertiggebracht, die Uhren bei sich abzuschaffen! Wir billigten dem Feuilleton, zu sich fern zu halten von allem Zeitbedingten und vom Zusammenhang mit den täglichen Gebeignissen und seinem Zeit allein vom Stand der Sonne abhängen: er ist den ewig gültigen Ordnungen allein verpflichtet; wir hatten, ehe dieser Krieg seine Schreden über den ganzen Erdteil trug, uns mit ethischen Gesetzen der Eingeborenen auf der Südseeinsel Palau als zeitlos schön vorgefiebert. Aber das alles gilt nur als Ausflug ins Wunderland. Wir wissen es ja doch: unser Sprachgriff würde uns zur Gefahr hinter diesem Entkommen aus Zeit und Zeiteinteilung erfünde für den aktiven Teil der Menschen, das Chaos, für die passiven Gearteten das Versinken im Traum.

Und so sehen wir uns denn als Pilger, die in der „stillestehenden“ Zeit ihren Erdenweg abwandern, wir, die hinziehenden, die eine Ge-

neration lang die Karavanserai bewohnen und das Leben weiter geben an die nach uns kommenden. Derart ein Pilger sein, das ist unsere Aufgabe.

In seinem Gedicht braucht Gottfried Keller dann ein weiteres Bild:

Es ist ein weißes Bergament
Die Zeit, und jeder schreibt
Mit seinem roten Blut darauß,
Bis ihn der Strom vertreibt.

Und dünkt, dies weiße Bergament sei heute über und über in rotes Blut getränkt, so daß die Schrift des Einzelnen unleserlich geworden ist. Auf diesen roten Bergament noch die eigenen Schriftzüge entziffern zu wollen — auch wenn die Seiten, die unter schweizerischer Geschichte beschreiben, einer unfahrbaren Bewahrung zufolge noch leserlich geblieben sind — das muß fast an wie Selbstsucht. Lassen wir die Entziffern und Lesen heute sein; nicht auf das schon Geschriebene wollen wir schauen und nicht auf das Schöne und das Schwere, das es beschrieb. Wir wollen hinsehen auf die

Das ist die Liebe zu den Menschen, ihr Bedürfnis zu spüren und ihr Leid zu tragen.

Martin Buber

leeren Blätter, die da vor uns liegen, auf diese nahe und auf die fernere Zukunft, vor allem aber auf das schon begonnene Blatt, auf dieses Heute, das in ein Morgen führt. Und wir wollen bereit sein, mit „unserem roten Blut“ darauf zu schreiben: uns selber einzusehen.

Unser Aufgaben kennen wir nicht. Wohl weiß eine jede von uns, was in Familie und Beruf und Volksgemeinschaft heute von ihr verlangt ist. Aber wir fühlen es, daß Jahreswende jetzt in viel größerem Sinne Wende bedeutet: der Krieg kann uns über Nacht zu unvorhergesehnen, ganz schweren Aufgaben rufen und die Nachkriegszeit muss uns auf jeden Fall zu neuen und in ihren Einzelheiten heute noch unübersehbaren Aufgaben und Pflichten bereit finden.

Mit unserem roten Blut die rechte Schrift dann zu schreiben, dazu möge uns der klare Geist und das tapfere Herz gegeben werden.

Um was geht es in der Politik?

Diese Grundfrage jeder besonderen politischen Frage erläutert der Artikel von Prof. H. Rahnholz: „Der Gemeinschaftsin der Wandel der Zeiten“ kurz knapp, klar.*

Wir lassen einige Auszüge hören:

„Durch die Menschheitsgeschichte zieht sich wie ein roter Faden ein Konflikt, der bald härter, bald weniger in Erziehung tritt, aber immer vorhanden ist und immer wieder von neuem überwunden werden muß. Es ist der Gegensatz zwischen dem einzelnen Individuum und der Gemeinschaft irgendwelcher Art, der er angehört.“

Am einzelnen Menschen lebt als Urtrieb der Wille, die in ihm vorhandenen physischen und seelischen Kräfte zur vollen Entfaltung zu bringen, d. h. aus seinen Anlagen ein Höchstmaß von Erfolg für sich persönlich zu erreichen. Da dieseinzelner der Mensch nicht in individueller Freiheit, sondern nur in Gesellschaft und in Zusammenarbeit mit andern Menschen voll entfalten kann, mit Menschen, die vom gleichen egoistischen Drange zu rücksichtsloser Entfaltung befreit sind, so entsteht die Gefahr, daß er mit dem übrigen Gliedern der Gemeinschaft, der er angehört, in Konflikt gerät und sich auf Kosten der andern und schließlich unter Gewaltanwendung durchzusetzen sucht, zum Schaden der Gemeinschaft.

Der dem Menschen angeborene Trieb zum Egoismus muß daher durch einen zweiten Trieb gegegengesetzt und in Schranken gehalten werden. Er muß zur Vereinfachung erzogen werden, das Le-

* In: „Gemeinschaft in der Schweiz“, Herausgeber: Arbeitsgruppe des Forum Helveticum, Benziger-Verlag, Einsiedeln/Zürich.

bensrecht und das Eigentum seiner Mitmenschen zu respektieren und darauß zu verzichten, unter Schädigung der andern für sich selbst Vorteile zu erzielen oder sich auf deren Kosten zu bereichern. Er muß sogar noch einen Schritt weiter kommen. Es genügt nicht, daß er nur auf alles verzichtet, was ihm persönlich Vorteil, den Mitmenschen aber Schaden bringt; er muß so weit kommen, daß er aus eigenem Antrieb unabhängig handelt, wenn er damit der Gemeinschaft, der er angehört, einen Vorteil verschafft kann. Sein ganzes Tun und Handeln soll nicht nur von der Rücksicht auf seinen eigenen Vorteil geleitet, sondern zugleich im Hinblick auf das Wohl der Gemeinschaft geprägt werden. Neben dem Egoismus muss ein anderes Empfinden in ihm wirksam werden, der Gemeinschaftssinn, der Altruismus.

Der Konflikt, der zwischen diesen beiden Trieben besteht, ist der Menschheit schon früh zum Bewußtsein gekommen. Immer wieder hat sie sich mit ihm auseinanderzusetzen müssen. Sittenlehre und Staatsdogma haben sich mit dem Problem befreit. Gleichzeitig haben die Verküsse, es auf praktischem Wege zu lösen, immer wieder zu neuen Formen staatlichen Zusammensetzung und zu Gemeinschaftsbildungen innerhalb der Staaten geführt. Dabei überwog bald die

Wir lesen heute:

Iona Durigo †

Ansprachen

Allerlei vom Sport

„Böhnet Gott, Böhnet“, sagte er noch einmal. „Schreib mir dann, wie alles gegangen ist, und wenn ich kann, komme ich am Sonntag.“

„Was soll ich machen, was soll ich machen?“ weinte das Mädchen.

„He, wart jetzt“, tröstete sie der Bursche bekommen, „söderen wir wie dann schon, was etwa zu machen ist. Mein Frau will, das weißt du! Hast du auch warme Kleider?“ Berena nickte und gab Söpp die Hand. Dann sah sie den Hof verlassen hatte und den Feldweg einschlug. Dann ging er zu seinen Pferden in dem Stall.

Berena war ununterbrochen gegangen.

Aber nun war es mit ihrer Kraft zu Ende, sie konnte kaum mehr geben. Sie mußte sich verzweigt haben; denn in Roggenberg hatte man ihr gesagt, daß sie nur noch drei Stunden bis zur Stadt zu gehen habe. Sie lehnte sich an einen Baum, der am Wege stand. Der Wind war ärger geworden, die Blätte zerrißt ihr das Gesicht. Ihre Hände waren eisfrostig und die Kleider gefroren an ihren Gliedern. Da sah sie etwas tiefer unten im Tal das breite Dach eines großen Hauses. Langsam sah sie hinunter, kaum noch fähig, sich auf den Beinen zu halten.

Das Haus war ein Herrenhaus, das Langenweg. Berena öffnete die Haustür, zu flößen hatte sie nicht gewagt. Sie trat in einen roten Flur.

Als niemand kam, kloppte Berena an die nächste Tür. „Herein!“ rief eine Stimme, der man es



Von Roggenberg her kam eine Frauengestalt über den Berg. Der Weg, den sie ging, war verkehrt, sie kam nur mühsam vorwärts. Dazu hatte es seit einer Stunde neu zu schneien angefangen, und ein harter Nordwind iddulerte die Blätter von den dunkelgrünen Stechpalmen, die dort in Mengen wuchsen. Aber so schön das glänzende Grün sich von der weißen Fläche abhob, das Mädchen sah es nicht. Sie stieg den endlosen Weg hinauf und hinauf, ohne zu merken, daß alles groß und weit und still war und sie berührte.

Staub kündigte sie an gegen den Wind, gegen den Schne, der die Augen trübte, gegen die Eiszapfen, die langsam an ihrem Leib herauftauchten. Es wurde dunkel, und immer noch lief sie den einsamen Weg. Kein Mensch begegnete ihr, und kein Haus war zu sehen. Sie seufzte laut, und manchmal schlich sie auf. Das kleine Kind, das sie in der Hand trug, enthielt die notwendigsten Kleidungsstücke eines Säuglings. Sie waren in eine Zadde

eingeschlagen, deren einer Ärmel im Schnee schleifte, den andern hielt das Mädchen strammhaft fest. Sie war schon früh am Morgen von dem Bauerhof, auf dem sie gedient hatte, fortgegangen. Unter bitteren Tränen hatte sie Abschied genommen; denn ehe das Unglück über sie gekommen war, so dort zufrieden und glücklich gewesen, und die Leute hatten es gern.

Vom Morgen bis zum späten Abend hatte sie gelungen, und vom Morgen bis zum späten Abend gearbeitet. Mit ihr diente ein junger Knecht auf dem Hofe, ein ernster, fleißiger Mensch. Da dauerle es nicht lange, bis er und Berena sich liebten. Es war ihnen ernst mit ihrer Liebe, sehr ernst. Sie wollten noch ein Jahr arbeiten und dann heiraten. Zwei Jahre des Wartens hatten sie schon hinter sich.

Aber der kam ein Tag, an dem Berena Söpp in den Stall nachging und laut weinte, als sie ihm gefunden hatte. Söpp war ratlos, sah hätt er mit ihr gehext. Sie setzten sich jedes auf ein Blatt des Den und schwiegen. Dann fingen sie an zu beraten. Aber da war nichts zu machen vom Delirium, sonst noch keine Riede war. Sie müßten noch länger warten, noch mehr arbeiten und noch weniger brauchen. Und später, wenn das kleine Kind ein wurde, müßte man es eben irgendwo unterbringen, damit Berena ihrem Dienst nachgehen könnte. Über das Kind sah sie noch lange nicht! Das war alles, was die beiden zu ihrem Trost herauszubringen. Sie gaben sich die Hände und gingen jedes an seine Arbeit.

Aber ein paar Monate später mischte sich die Bäuerin in die Sache. Sie nahm das Mädchen beiseite, hielt ihm ihren Leidstund und ihre Dummheit vor und läudigte ihm den Dienst „Hüdelwitz“! dulde sie keine auf dem Tannenhof. Der Bauer sollte mit dem Söpp daselbst unten, aber der erwähnte, er könne den Söpp nicht entbehren, und ihm sei es gleich, was die Anecke trieben.

Als des Monat herum war und der Einunddreißigste gekommen, an dem Berena den Dienst verlassen sollte, bat sie die Meistersfrau flehentlich, sie doch noch zu behalten. Sie wisse nicht wofür, und sie arbeite ja sowiel wie selber. Dieser Grund stimmte die alte, etwas geistige Bäuerin zur Barmherzigkeit, Berena durfte noch bleiben.

Aber auch dann setzten fort ins Söpp, und manchmal schickte sie zum Schluss. Wieder vergingen zwei Monate, und nun war die Gnadenzeit verstrichen, und Berena mußte gehen. Sie bekam ihren Lohn, den sie in ihr Hosentuch eintrödelte, dazu ein wohles Fäddchen und sechs alte Windeln als Geschenk, und Behring auf den Weg; dann bis zur nächsten Kleinen Stadt hatte sie viele Stunden zu gehen.

„Fahren können wir dich nicht“, hatte die Bäuerin gesagt, „der Bauer muß uns Holz, es kommt Schne!“ Und der Söpp mußte mit ins Holz, er konnte sie nicht begleiten.

„Böhnet Gott, Böhnet“, sagte er in der Zinne hinter der großen Tür. Die Zinne zitterte ihm, und er mußte sein Schnupftuch ziehen, aus dem zwei blaue Welttagen abgebildet waren. Damit schneuzte er sich.

Betonung des Vorrechts des Einzelnen vor der Gemeinschaft, bald wurde dieser die erste Stelle verkannt.

Theoretisch stellte sich die Frage folgendermaßen: Was ist im menschlichen Leben erstes zu erreichendes Ziel: Mögliche Entwicklung des einzelnen Menschen, höchstes Glück des Individuums oder Hebung der menschlichen Gemeinschaft, Wehrung ihrer Machtposition und ihrer Überlegenheit über andere gleiche Gesilde, so daß sie in der Lage ist, den Besitz der eigenen Angehörigen gegen alle Angriffe von außen zu schützen und ihn durch Ausdehnung der eigenen Machtposition zu mehren?

Wird das Interesse der Gemeinschaft in den Vordergrund gehoben, so bedingt das weitgehende Verzicht des Einzelnen auf individuelle Vorteile und Wünsche. Er hat sich in erster Linie dem Wohl der Gemeinschaft zu verpflichten zu stellen und nicht darnach zu fragen, ob ihm dieses Verhalten persönlich Unannehmlichkeiten oder Nachteile einbringe.

Wird das Einzelinteresse, als das Primäre erachtet, so wird damit dem Einzelnen das Recht zuerkannt, in erster Linie an sich selbst zu denken und vom Rechte des Stärkeren einen ausgiebigen Gebrauch zu machen, solange er nicht die Grenzen überschreitet, die ihm durch die staatliche Rechtsordnung gesetzt sind...

Auch die Schweiz hat dieses Ringen zwischen Individuum und Gemeinschaft durchlebt und erlebt es noch heute. Dagegen sind dabei die Gemeinschaft nicht so scharf herabgetreten wie in den monarchischen Staaten. Wohl war der Absolutismus mit seiner Lehre von der Allmacht der Obrigkeit und der unbedingten Unterwerfung des Staatsbürgers unter deren Befehl seine Schatten auch auf die eidgenössischen Orte; allein er vermochte den aus dem Volke hervorgegangenen Gemeinsinn nicht ganz zu überwältigen. In den Kantionen fiel von Anfang an die den Gemeinschaftsgebeden darstellende bürgerliche Gemeinschaft mit den kleinen Staatswesen zusammen, so daß eine Zersplitterung in Interessengruppen nicht eintrat und die Einheit von Anfang an vorhanden war. Und in den Städteantionen führte der von der gesamten Bürgerschaft geführte Kampf für die Erhaltung der Unabhängigkeit zu einem Zusammenschluß, der stärker war als die ältere Feindschaft der bürgerlichen Orte. Die Obrigkeiten der eidgenössischen Orte identifizier-

ten sich ferner nicht im gleichen Maße mit dem Staate, wie das in den Monarchien der Fall war. Ihrem Wesen nach blieben sie auch in der Epoche des Absolutismus eine Vertretung ihres Volkes, so daß dieses an der Schaffung des Gemeinsinn beteiligt blieb.

Das Solidaritätsgefühl, das sich auf den eigenen Kanton und nicht auf die Gemeinsinn auf die engere Heimat, den Kanton. Ihnen galten nach dem Begriffe eines heraufragenden Eidgenossen des 18. Jahrhunderts „die stärksten Empfindungen, die Erstlinge der Liebe“.

Erst die veränderten wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts erforderten einen engen Zusammenschluß der Kantone zum Bundesstaat. Die notwendige Folge dieses Schrittes war die Ausdehnung des Solidaritätsgefühls vom kantonalen Boden auf denjenigen der Gesamtschweiz. Obwohl der Neubau seit bald hundert Jahren steht, hat sich diese Umstellung noch nicht im vollen Umfange vollzogen. Föderalistisches und zentralistisches Denken geraten immer wieder miteinander in Widerstreit...

Ein zweites Hindernis für die Erstärkung eines lebendigen schweizerischen Gemeinsinns bilden die wirtschaftlichen Interessengruppen. Die Tendenz zu ihrer Bildung scheint sogar im Nachen begriffen zu sein. Es ist viel von der corporativen Wirtschaft die Rede, die nach dem Verfolge vergangener Jahrhunderte wieder erscheinen soll. Wirtschaftliche Verbände sind zur Ordnung des Wirtschaftslebens notwendig, dürfen aber nicht zu Kampforganisationen gegen die übrigen Wirtschaftsgruppen ausgebaut werden. Welt mehr als das in den frühen Jahrhunderten der Fall war, bildet die Gemeinschaft des Staatsvolkes heute eine Schichtgesellschaft. Eigentlichen einzelnen wirtschaftlichen und sozialen Gruppen innerhalb des Staates, wie das in früheren Zeiten möglich war, ist in der Gegenwart ausgeschlossen. Alle Glieder des Volkskörpers sind heute aus engster miteinander verbundener und voneinander abhängiger Kulturschichter Föderalismus, d. h. der Kantonalität und Klasseneigenschaft, der das gemeinsame Vaterland mit den eigenen Standes- und Wirtschaftsinteressen verwechselt, müssen immer mehr durch den allgemeinen schweizerischen Gemeinschaftsgeist verdrängt werden.“

Ilona Durigo +

1881-1943

Die Herzen an unserem Christbaum flackerten im Dunkel dieses Krieges, als Ilona Durigo in einem Krankenhaus in Budapest, nach anfänglich leichtem Unwohlsein durch das Überstall geführt wurde. – Unre Freunde gesuchten sie in diesen Weihnachtstage noch mehr als sonst, und sie antwortete nicht, daß die lichtvolle Künstlerin uns nicht mehr gehört.

So vielen Ländern trauern heute ihre Freunde um Ilona Durigo, die Sängerin... um den seltenen Menschen. Wir vermissen ihre Treue und Ingelie, die Herzengewürze, ihr Werken, ihre Großzügigkeit und Vorurteilslosigkeit, ihr nimmermüdes Schenken, ihre wirkende Fröhlichkeit. – Wer soll uns trösten, da sie für immer verstummt?

Ilona Durigo gehörte zu den Begnadeten als Künstlerin und als Mensch. Künstlerin und Mensch waren eins in ihr. Und beides war sie ganz. Die Musik durchdrückte dieses Leben. Nur von der Mutter her kam Ilona Durigo verstanden werden. Ihre wunderbare Stimme hat bezaubert und hingerissen... alle ergriffen. Wie oft hörte man sagen: „Es gibt nur eine Durigo“.

Zu den vergangenen Sommermonaten stand sie auf der Höhe ihres Künstlerums. Bewegt nahm sie Bewunderung und Dank entgegen, kamen sie doch von den geliebten Menschen ihrer „Wahlheimat“, wie sie unser Land immer nannte. Lange klang die er Sommer in ihren Bresen nach. Schwer ist ihr die Trennung von der

Schweiz jedesmal wieder neu geworden... Und da stören wir auf Ilona Durigo's größte Größe, daß sie ihrer Plicht bis in den Tod hineintreuen gehörte sie wie ein Soldat, bei dem es um alles geht. Unüberbar gesetzte sie ihrem schweren Weg, den sie vor sich sah. Keinem noch so ehrwerten und verlorenen Anerbietern, das ihr ermöglichen wollte, wieder zu uns zurückzukehren, hat sie nachgegeben, weil ihr Wissen nicht bei uns war. „Niemand versteht mich da“, konnte sie traurig sagen, da sie nicht wußte, daß man sie dieser freiwilligen Dasein wegen noch mehr lieben und verehren mußte. Die Vorwürfe eti, mit der sie als Tochter, Gattin und Mutter in der Familie wirkte und für diese lebte, gab ihr die Echtheit ihres Seins, uns allen aber das Bewußtsein, daß die große Künstlerin ein ebenso großer Mensch war.

Wir können uns nicht vorstellen, wer später einmal die Altpartie in den Passionen von S. Bach singen wird, wer uns die Lieder wieder gibt, die Ilona Durigo so einmalig sang, wer uns Scherf interpretiert wie sie, und Schubert, Brahms und Hugo Wolf! – Wollen wir mit der großen Künstlerin sagen, daß sie „gehe“ in ein Gesicht des Schafals und von ihm zurückgenommen, bevor kommende Jahre der immer Jugendlichen Laien auferlegt hätten, die ihrem Künstlerum und ihrem Temperament untragbar erschienen wären? – Nun sie im Lichte der Welt und kein Krieg und keine Grenze mehr ihre Liebe zu den Menschen verleiht, wird sie für immer zu den begeistertsten Erinnerungen ihrer Lebens gehören als „unsere Durigo.“

Hannu Bodmer.

anhörte, daß sie es gewohnt war, sich Geltung zu verschaffen. Sie trat ein.

Am Fenster saß eine Magd und schüttete Asche, und an einem runden, mit gehäfteter Decke bedeckten Tisch, auf dem noch das Kaffeegesetz stand, saß ein älteres Fräulein und läßtwe.

Das war Thekla Peters, Mamiell Peters, oder kurzweg „Mamell“, wie sie in der ganzen Gegend genannt wurde. Ihr gehörte das Haus, der dasgehörige Hof, die Biesen und Walber ringsumher und eine eindrucksvolle Schlossruine mit einigen noch erhaltenen Räumen.

Allein mit ihrer Magd und dem Knecht haupte sie schon seit vielen Jahren auf dem Langenamt. Ihr übriges Vorstall hatte sie an einen Nachbarn vermietet. Selen kam jemand Verwandte beobachten sie zwimal im Jahr; der Knecht des im Tal gelegenen Dorfes kam öfters auf ein Plauschstündchen, und vereinten Frauen und Kinder boten ihre Früchte an und holteten sich ihr Schädeln Käse.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neu entdeckte Bauernmalerin

z Giezedanners Babeli

1881-1905

Als der junge Knecht Johann Amisegger bei Anderegg in Röthmoos-Niederwil in Dienst trat, war ihm schon vom ersten Augenblick an die Fremde weniger fremd. Denn er gewährte nämlich an der

Stubewand ein von seiner Mutter gemaltes Landhausbild.

Diese Mutter, z Giezedanners Babeli, malte Landhaus und einen runden, mit gehäfteter Decke bedeckten Tisch, auf dem noch das Kaffeegesetz stand, so ein älteres Fräulein und läßtwe.

Uns aber ist an ihnen vor allem die Tatsache interessant, daß durch die Neuentdeckung der Künstlerin ein hibische Stad der Toggenburg (bez. Appenzeller) Bauernmalerie aus der Anonymität gehoben wurde und nachgewiesenemaltes von einer Frau herütrat.

Man sagt „man sagt“, wenn drei Frauen und ein einziger Mann miteinander sprechen, „Man“ ändert auch nicht bei Werken unbekannter Schöpfer fürschehand anzunehmen, daß sie von Männern stammen. Darum freut es uns auf einem Gebiet, das wie die offizielle verzeichne Bauernmalerei des 18. und 19. Jahrhunderts in letzter Zeit mit großer Anteilnahme betrachtet wird, die Wirtschaft einer Frau deutlich festhalten zu dürfen. Und wer weiß, vielleicht kommen noch da und dort einige schöne Arbeiten nicht von „man“, sondern von Künstlerinnen, die nicht wie Giezedanners Babeli das Glück hatten, von einigen jetzt veralteten Leuten, malend auf dem Feldstuhl, gelebt worden zu sein und ihre Arbeiten auch nicht zu zeichnen.

Anna Barbara Amisegger-Giezedanner malte und lithographierte Landhäuser, die troß ungemeiner

*) Dr. Oskar Widmer, z Giezedanners Babeli.

Ansprachen

Die Weihnachtszeit hat uns dies Jahr in bedrückender Menge Nachrichten von Bombardierungen, See- und Luftschlägen beschert. Nur Kinder konnten mit unerträglichen Augen in die leuchtenden Kerzen schauen, an deren Anblick wir Erwachsenen die Hoffnung trüpfen, es möchte dies die lezte Kriegsweihnacht sein.

An den Weihnachtstagen haben, wie es nunlich geworden ist, führende Staatsmänner ihren Völkern Ansprachen gehalten. Man versteht dies. Wo die Familien getrennt sind, wo die Wohnungen zerstört oder bedroht, wo Tote bestattet werden und um Lebende gejittert wird, da ist Zuspruch wünschenswert.

Präsident Roosevelt hat in einer großen programmatischen Rede an die Nation und die amerikanischen Streitkräfte am Radio gesprochen. 3,8 Millionen Amerikaner dienen außerhalb ihres Kontinentes, bis in einigen Monaten werden 5 Millionen Männer und Frauen in Übersee sein. Er brachte „die Gewißheit“ ein zum Ausdruck, daß es auch kosten möge, der Friede auf Erden verwirkt und sichergestellt werden kann“ was für ihn vor Jahresfrist nurmehr eine Hoffnung war. Er sprach von dem gigantischen Angriff, der gegen Deutschland eröffnet werden sollte, erörterte die Rejultate der Konferenzen von Kairo und Teheran und erwähnte bei den Ausführungen zur Nachkriegsordnung, daß Deutschland seine militärische Macht genommen, daß aber einem „achtbaren“ deutschen Volke, das sich von Nationalsozialismus und preußischen Militarismus und von der verbrechlichen Aufführung einer Herrschaft auf sie, befiehlt, die Chance gewinnt werden, die im Frieden als nützliches Mitglied der Weltfamilie zu zeigen. Das Ende der amerikanischen Isolationspolitik ist Präsident Roosevelt zur Selbstverständlichkeit geworden, und wenn internationale Gewalt zur Aufrechterhaltung des internationalen Friedens notwendig wird, so ist sie angewendet werden“.

Auch der König von England sprach im Radio zum Volke und bezog sich auf die Weltkriegszeit: „Die Königin und ich richten unsere Wünsche an euch alle...“ eine Art, als Königin's a zum Volk zu sprechen, die nicht bei allen herrschenden Häuptern üblich ist. Sine Rode war nicht programmatisch, auch er wies auf kommende harte Kämpfe hin und betonte rücksichtsvoll: „Unre Männer und Frauen haben sich überall, wo die Plicht sie hinführt, neue Freunde erworben und alte Freunde besser kennen gelernt. Sie haben gelernt, Bürde tragen zu helfen und in den Herzen ihrer Nachbarn zu lesen.“

In der Ansprache von Minister Dr. Goebels fiel auf, daß einmal, diesmal nicht von Gott und Himmel, die Rede war. Der schwere Ernst, der über der Berliner Bevölkerung liegt, war zwischen den Zeilen zu spüren; die Zuversicht, daß alle Opfer zum Aufbau des großen Reiches zu dienen hätten, zu dieser obersten Zielsetzung, wurde beschwörend betont.

Der Papst führte in seiner hohen Weihnachtsansprache u. a. aus: „Der Weg, den die Menschheit geht, ist ein Weg ohne Gott und gegen Gott, ohne Christus und gegen Christus.“ Abschließend betonte er, daß in einer künftigen Ordnung jede Nation, ob groß oder klein, die Möglichkeit haben müsse, ihren Platz unter den anderen einzunehmen, und appellierte an die Süßigkeit der Nationen, „gebt der Menschheit so bald als möglich den von ihr ersehnten Frieden und verhindern die Leidenschaften, die zwischen den Zeilen zu spüren“; die Zuversicht, daß alle Opfer zum Aufbau des großen Reiches zu dienen hätten, die Gewehr fest in der Hand behalten! ... So hart wie der Granit, auf dem wir stehen, ist unser Wille, ein unabhängiges, ein neutrales und ein menschliches Volk und Land zu bleiben! ... Wir wissen nicht, was uns die Zukunft bringen wird. Einer allein weiß es: Gott! Er wird das letzte Wort haben! Daher haben wir Vertrauen.

Darum stehen wir hier am Weihnachtsbaum des fünften Kriegsjahrs:

zuverlässig, treu und fest!

Nachrichten der Woche

Uland

Der Bundesrat hat verschiedene Wahljahre erledigt und Beifall gefehlt betreffend die Unterhant der Truppen im Aktivdienst im Sinne der Anpassung der Entschädigungen an die neuen Verhältnisse. – Er hat die Allgemeinverbindlichkeit für den Coiffengewerbe abgeschlossenen Gelantarbeitsvertrag erläutert.

Gegen das Gesetz über den unlaufenen Wettbewerb ist vom Aktionskomitee Freier Aussieg der Jungen das Referendum erlassen und mit gut 31.000 Stimmen zugunsten gekommen.

General Guisan hat an je einer Weihnachtsfeier bei Weisen, Delémont und Deutzenbachweier, die am Gotthard im Aktivdienst stehen, teilgenommen.

Ausland

Die führenden Staatsmänner sehr vieler Länder, wie auch der Papst haben Weihnachtsansprachen an ihre Völker gerichtet, in denen sich ihre Haltung zu Krieg und Nachkriegszeit wiedergibt. (Vergl. „Anwärter“ im allgemeinen Teil.)

General Catroux hat mit den Regierungen von Syrien und Libanon ein Abkommen getroffen und unterzeichnet, das diejenigen befreit, die unter französischem Mandat stehenden Gebieten ab 1. Januar 1944 praktisch die Unabhängigkeit gibt.

Der russisch-italienische Vertrag ist von den Vertretern beider Staaten ratifiziert worden.

Die USA haben es abgelehnt, die neu boliviatische Regierung anzuerkennen.

Da die amerikanischen Gewerkschaften im drohenden Konflikt zu antreten, ablebten, wurden die Verhandlungen getroffen, die Eisenbahnen der USA vom Staate übernommen zu lassen. – General Eisenhower ist zum Oberkommandierenden über alle altenen Streitkräfte für die kommende Zeit aufgestellt worden.

Die USA haben es abgelehnt, die neu boliviatische Regierung anzuerkennen.

Am 20. Dezember ist der neue Befehlshaber der Eisenbahnen von Roosevelt, als Schiedsrichter im drohenden Konflikt zu antreten, ablebten, wurden die Verhandlungen getroffen, die Eisenbahnen der USA vom Staate übernommen zu lassen. – General Eisenhower ist zum Oberkommandierenden über alle altenen Streitkräfte für die kommende Zeit aufgestellt worden.

Die schweizerischen Truppen haben die Stadt Fiume ein, der Papst feiert eine Messe für die Alliierten und damit der Weg nach Bosnien geöffnet.

Die schweizerischen Truppen haben die Stadt Fiume ein, der Papst feiert eine Messe für die Alliierten und damit der Weg nach Bosnien geöffnet.

Amerikanische Truppen haben weitere Landungen auf Neukaledonien vorgenommen.

Seetrieg: Das deutsche Schlachtkreuzer „Scharnhorst“ ist von Einheiten der englischen Flotte im hohen Norden versenkt worden.

U-Bootkrieg: Rom, Venedig und Pisa undziele wurden von alliierten Fliegern bombardiert. 1300 amerikanische Flieger haben Calais angegriffen.

Die Schweiz nicht von militärischen Fragen allein sprach, sondern ihnen die Kunst der Menschen zu hörung ganz besonders nahe legte:

„Führung: das bedeutet nicht bloß Kenntnis, Weisheit und Willenskraft, Führung bedeutet – bei uns vielleicht noch mehr als anderswo – vor allem Glauben: Glauben an das Land und seine ewige Freiheit. Glauben an die fiktive Kraft, die die zahllose Schwäche aufhebt. Und diesen Glauben können wir nur wachhalten, meine Herren, wenn wir uns ab und zusammenfinden, uns bestimmen und unser Herz sprechen lassen.“

In einer einfachen Soldatenweihnacht galt seine Rede allen Soldaten, wo immer sie im Wehrdienst, fern von der Familie, Weihnacht feierten. Davor nur einige knappe Sätze: „Das Gebot der Stunde lautet für uns immer noch: Unre Wachsamkeit verdopeln, das Gewehr fest in der Hand behalten! ... So hart wie der Granit, auf dem wir stehen, ist unser Wille, ein unabhängiges, ein neutrales und ein menschliches Volk und Land zu bleiben! ... Wir wissen nicht, was uns die Zukunft bringen wird. Einer allein weiß es: Gott! Er wird das letzte Wort haben! Daher haben wir Vertrauen.

Darum stehen wir hier am Weihnachtsbaum des fünften Kriegsjahrs:

zuverlässig, treu und fest!

Es war für die Witwe schwer sich und die drei Buben durchzutragen. Einige Jahre nach dem Tod des Mannes verließ sie das Heim. Der älteste Sohn, erst 13jährig, blieb als Kindheit bei dem neuen Vater. Immer weiter und weiter hinauf zog die Frau an der Suche, jeweils eine noch billigere Unterkunft zu erhalten. Einmal bezahlte sie bloß 50 Rappen monatliche Miete für ein Häuschen. So aligste sie, zuerst mit zwei Kindern, dann mit einem, zuletzt allein. Sie wohnte sie vorübergehend auch bei den Leuten, für die sie arbeitete. Die letzten Jahre verbrachte sie bei Verwandten, die ältesten im Armehaus.

Als Könige und beliebte Malerin war sie jedoch trotz ihrer Armut sehr geachtet. Weiberum, bis ins Bürgertum und in die Gläserne wurde ihr nachgefragt. Ihre Tätigkeit brachte im Toggenburg den Brauch des „Albums“, wo reich in Schwung. Es sind uns von ihrem Hand noch einige ganz reizende Bildchen mit über vierzig Miniaturen erhalten geblieben. Nicht selten wurden auch die Verse von ihr verfasst.

Die Entdeckung der Malerin freut uns nicht nur in der einen Begehung. Sie hat überdies noch eine Hoffnung für uns, nämlich: Wie schwer und ärmtlich auch ein Leben sein mag, es kann durch die Freude, die Schönheit bereichert werden. Das beweisen diese Künstlerin und auch ihre, gewiß nicht immer auf Kosten gebetteten Auftraggeber.

J. M.

Allerlei vom Sport

Der Sport kann Brücken bauen

Die internationalen Beziehungen des Schweizer Damen-Skilands vor und während der Kriegszeit

Um die vom S. D. S. (Schweiz. Damen-Ski-Club) auch in den schwierigsten Verhältnissen hochgehaltene Pflege der Beziehungen zu den andern sporttreibenden Ländern richtig zu verstehen, muss man wissen, dass diese Beziehungen eigentlich älter sind als der S. D. S., und dass sie es waren, die zu seiner Gründung führten.

In Mürren, wo der Kandahar-Skilands seine Winterheimat hatte, organisierte dieser fast täglich kleinere oder grössere interne Rennen, bei denen Damen und Herren in einer Klasse um den Sieg kämpften. Eine handvoll Schweizerinnen zum Teil Frauen über Tochter von Hoteliers, zum Teil treue Freiengäste, die schon eine beachtliche Stufe der damaligen Fahrttechnik erreicht hatten und mit den Engländerinnen bereits „on speaking terms“ standen, wurde von diesen im Winter 1926/27 animiert, mit ihnen in einem Anglo-Swiss-Damenrennen zu konkurrieren. Die sportliche Herausforderung wurde angenommen. Je sechs Vertreterinnen der beiden Nationen zogen gleichzeitig vom Start weg, aber am Ziel erschienen zuerst sämtliche sechs Engländerinnen und erst als siebente die erste Schweizerin!

Dieses nicht gerade ehrenvolle Resultat gab den Anlass zur Überlegung, dass es ganz anders heraus käme, wenn talentierte schweizerische Skifahrerinnen ebenfalls Gelegenheit hätten, in ähnlicher Weise zu trainieren, wie diese routinierten Tochter Albions. Und um diese Idee wenigstens zum Teil verwirklichen zu können, wurde im Januar 1929 von neuen Frauen der S. D. S. gegründet. Die Mürren Hoteliers erklärten sich bereit, eine Anzahl Schweizerinnen für eine Woche gratis aufzunehmen, während welcher dann ein systematisches Training absolviert wurde. In den nächsten paar Jahren dominierten freilich noch immer die Engländerinnen, aber allmählich hielten wir doch auf.

Darüber, dass die Engländer fast ausschliesslich in der Schweiz ihrer Passion für den Wintersport huldigten, blieben wir mit ihnen in besonders engem Kontakt, der auch heute fortbesteht, wenn auch leider nur in freundschaftlicher Korrespondenz.

Doch an den S. D. S.-Rennen 1931 in Mürren bereits auch Damenkonkurrenz ausgetragen wurden, verdankten wir nicht zuletzt den seriosen Aufbau der noch jungen S. D. S. Dort begegneten wir erstmals den Vertreterinnen Österreichs und Deutschlands, unter denen sich Fahrerinnen befanden, die sich ebenfalls dem Rhythmus der Engländerinnen näherten, wie zum Beispiel die Geischtwiler Lantschner.

An die Organisation von Rennen internationalen Charakters wagte sich der S. D. S. schon im folgenden Jahr. Durch den Erfolg ermutigt, wurden die „Kommitierten Rennen“

für Fahrerinnen aller Länder“ in Grindelwald in das chronisch erscheinende Fahrtprogramm aufgenommen. Der Mitgliederzuwachs der S. D. S. und die Unterstützung unserer Bestrebungen durch die Kurorte des oberen Oberlandes, erlaubten uns allmählich etwas grosszügiger vorzugehen. Die verschiedenen Landesverbände erhielten vom S. D. S. eine Aufforderung, an die Grindelwaldner Rennen jedoch Fahrerinnen zu delegieren, die während der vorliegenden Woche an unsere Gäste am Ort der Veranstaltung trainieren könnten. Den gleichen Konkurrentinnen standen wir jeweils zirka einen Monat später an den S. D. S.-Rennen gegenüber (womit ich anbieten möchte, dass unsere Veranstaltung an Qualität den grossen Rennen um die Weltmeisterschaft nicht nachstand). Als allen Lagern bekamen wir es immer wieder zu hören, dass es keine fröhlicheren Schweizerinnen gebe, als die Damen-Rennen in Grindelwald. Käthe Grässer, das Jäppi schwungvoll Partenkirchner Bauerinnen, erklärte uns am letzten dieser Klasse, im Januar 1939, es wolle eigentlich das Rennfahrt aufgeben, nur in Grindelwald, da möchte es halt noch jedes Jahr dabei sein, auch wenn es schon das ganze Dingend Buben haben würde, das es sich wünsche. Noch konnten wir die sich damals schon sichtbar machende Spannung zwischen den verschiedenen Equinen überbrücken und eine recht ungezwungene Atmosphäre schaffen.

Auch nachdem sich 1932 Italien, Frankreich und die U. S. A. dazu gesellten, blieb unsere

Veranstaltung an Qualität den grossen Rennen um die Weltmeisterschaft nicht nachstand. Alle anderen Beteiligungen an Rennen im Ausland erfolgten im Rahmen der offiziellen Delegationen an die Stellen der Landesverbände oder der S. D. S., nie als Einladung vom Klub.

Wie auch während des Krieges nie erlahmenden Ermittlungen, ausländerische für friedlichen Wettkampf die Einsiede in die Schweiz zu ermöglichen, scheiterten mit wenig Abschlägen immer wieder an dem manngünstigen Klapp. Doch unsere Präsidentin Hélène Studi „Beziehungen zwischen Ethik und Sport im Leben der Frau“ entnehmen.

Die Antworten sind deshalb so interessant,

weil sie zeigen, wie gewisse Freuden und Erfahrungen, welche an sich auch auf andere Weise gewonnen werden könnten, heute im Sport gefunden werden, dann aber auch solche, welche einziger Sport zu bieten vermag.

Da ist die Poetie der Landschaft und das

Gefühl des Zusammenhangs mit der Schönheit,

welche ja auch auf friedlichen Spaziergängen durch fromme Betrachtungen und auf mancherlei andere Art erlebt werden können.

„Als wehenden Lühen, Wäldern, Dörfern und

Bürgen zogen wir vorüber. Ein steller, laubbe-

waldeter Gang blieb mir in Erinnerung, dunkle,

ulrale Bäume übertrug die andern, Föhreherren

zogen mit sonderbarem Schrei über den Fluß,

sonst herrsche geheimnisvolle Stille, und es mu-

ste mich an wie im Märchen.“ (Von einer Fahrtfahrt) — oder: „Unter mir ist tiefes dunkles

Wasser, über mir der blau Himmel. Es ist mir,

wie wenn ich mitten drin zwischen Luft und

Wasser dazwischenwürde. Ich fühle mich

selber als ein Stück der Natur, irgendwie we-

senverwandt mit den beiden Elementen.“ (Vom Schwimmen.)

Dann das Erfühlen einer der bedeutendsten

menschlichen Fähigkeiten, das Siegen des Geistes

über die Materie! Wie der lustige Vorfall von

einer Bergtour zeigt, bietet auch der Sport un-

zählige Gelegenheiten dazu. Der Sportkamerad

meinte: „Marie, du glabst den glänzenden Be-

weis vom Sieg des Geistes über schlechtes Schu-

men.“

Vor allem erfreulich ist, dass der Sport heute

gerade den jungen Mädchen das gewährt,

was nur er bieten kann. Worauf in der Ver-

gangenheit je nach Sitten die Mädchen zum Teil

verzichten mussten. Und doch sind diese Erleb-

nisse unerlässlich zum harmonischen Leben. Nämlich:

Die Verwendung der körperlichen Bewegung

als Ausdrucksmittel zur geistigen und

seelischen Entlastung und Entspannung. — Denn

die menschlichen Eindrücke müssen auf die eine

oder andere Art verarbeitet werden. Nicht alles

kann der Kopf und das Herz übernehmen. Einig-

es muss sich durch die körperliche Bewegung

Aufstieg — für mich bedeutet

Schwimmen, Rudern und Bergsteigen vor allem

Erholung und Freude. Ich habe Zeit zu denken,

was ich will, ich kann die Schönheiten der

Natur richtig in mich aufnehmen und genießen,

und ich kann meiner Freude und Dankbarkeit

durch freie körperliche Bewegung Ausdruck ge-

ben.“

Welche Steigerung des Lebensge-

fühls ist es, seine Kraft zu spüren, sich zu

zummen zu lassen! Ich spüre so ganz meinen

Körper, meine eigene Kraft. Mir ist, als ob

ich den alten, staubigen, verschwunden Menschen

abgelegt und mich in einen ganz neuen verwan-

det hätte.“ (Vom Schwimmen.)

Besonders interessant ist eine Triebfeder zur

sportlichen Tätigkeit, welche gewissermaßen an

der Grenze liegt, das heißt, die sich wohl auch

auf anderen Gebieten auswirken kann, heute

aber vorzugsweise im Sport. Ja, man sucht

in dieser Triebfeder fast die ethische Fertigstel-

lung des Sports. Es ist der Willen zum

„Training“, die Übung einer Fähigkeit mit

Ausdauer, Selbstüberwindung, Disziplin bis zur

Entfaltung des Virtuosen.

Von den Humanisten weiß man, dass einzelne

umfassende künstlerische Werte auswendig wussten und

noch ganz andere Leistungen des eingehenden Ge-

dächtnisses zustande brachten. Heutzutage hat

man als Übungsort der mit der Disziplin

zusammenhängenden Tugenden nicht den Intel-

lekt, sondern den Körper gewählt.

Zu ganz wenigen Worten kann uns eine Schü-

lerin vom Sinn des Trainings überzeugen: Es

handelt sich um eine Fahrt mit dem Radelboot

in Begleitung des Vaters. „Aber einmal ent-

deckt ich, dass ich das Ruder nicht niederzu-

legen brauche, auch wenn ich müde war, denn

nach ein paar Minuten der Leberwindung ging

es ganz leicht, als ob eine Krise überwunden

würde.“ Das war etwas ganz neues für

mir. Nun war ich nicht mehr das Kind, das von seinem starken Vater abhängig ist. Eine

eigene Kraft hatte sich befreit, die mich glücklich

machte. Ich nahm mir vor, von jetzt an die

Müdigkeit zu überwinden, um stark zu werden

wie die Großen.“

Die erste schweizerische Segelfluglehrerin

Der Kürzest hat Fr. Eleonore Müller aus Bern ihr Brevet als Segelfluglehrerin erhalten. Im fremden Weise gibt es uns Antwort auf einige Fragen und damit die Segelflugleitung für solche, die ebenfalls wissen möchten, ob es tunlich und möglich sei, ein Segler der Lüfte“ zu werden. Red.

Doch ich Segelfliegerin geworden bin, in durch den Krieg gekommen. Ich war Motorfliegerin, und als der Krieg ausbrach, wurde der schweizerische Aufsturm für die zivile Aviatik gesperrt. Zwei tolle Jahre bin ich dann nicht geflogen, weil ich immer hoffte, die Sportfliegerin werde wieder zugelassen. Leider kam aber der ersehnte Tag nicht, an dem ich mit einem kleinen „Bücher“ oder mit einer „Motte“ in den blauen Himmel hineinflog zu können.

Meine Sehnsucht, wieder zu fliegen, wuchs jedoch von Tag zu Tag mehr, ja es war mit direkt eine Dual Flugzeuge in der Luft zu sehen, während ich verbannt war, auf der Erde zu bleiben. Deshalb entschloss ich mich, Segelfliegen zu lernen, denn für diesen Sport waren der Luftraum und die Flugplätze — allerdings nur befrüchtet — freigegeben worden.

Ich habe diesen Schritt nur bereit, denn der Segelflug ist wirklich dem Flug des Vogels am ähnlichsten und wenn man da in der Höhe keine Kreise zieht, vergisst man manchmal fast, dass man ein erdig gebundenes Weib ist.

Ich glaube nicht, dass der Segelflugsport je allgemein von Frauen sein wird. Er kann eben gezeigt werden, dass sich die Frau im allgemeinen nicht zum Segelfliegen eignet — natürlich auch hier keine Regel ohne Ausnahme — es kann zwar sein, dass sich das in Zukunft noch ändern wird. Ich möchte allerdings bemerkt, dass es in der Schweiz bis jetzt nur drei Frauen gibt, die den amtlichen Ausweis als Segelfliegerinnen besitzen. Dagegen gibt es auf verschiedenen Plätzen Fluglehrerinnen; leider fortgeschritten sind, entzieht sich meine Kenntnis.

Eine Frau, die Segelfliegen lernen will, muss nach meiner Erfahrung vor allem sportlich sein, die Knochen werden spröde, die Haut unelastisch. Die Reaktionsfähigkeit des gesamten Organismus wird geringer. Die Lungen arbeiten nicht mehr gut. Die Lungenbläschen fallen zusammen. Der Atemrhythmus wird unregelmässiger. Am besten ist, dass man ein Segelflugzeug hat, das nicht zu leicht ist, denn ein Segelfliegen richtig Hand anlegen kann, denn beim Segelfliegen wird viel gearbeitet, z. B. muss das Schleppseil über den ganzen Platz geholt werden, die Flugzeuge müssen zum Start

platz transportiert werden usw., so werden im Tag etliche Kilometer marschiert, was man des abends jeweils recht spät spielt!

Eine grosse Rolle spielt auch das Verhältnis der Frau in einer Segelfluggruppe, weil es ausschliesslich nur Männer mitmachen. Sie muss unbedingt Kamerad sein können und ihre männlichen Kollegen als Kameraden behandeln und darf nicht hinter jedem den „Mann“ sehen oder führen, sonst leidet der Gruppenbetrieb. Sie, wie die Kollegen würden an ihrem Vorherrschaftsgeist hindern! Segelfliegen ist ein Kameradschaftssport wie selten einer, jeder muss dem andern helfen, damit er zum Fliegen kommt; denn allein kann ein Segelflieger nichts unternehmen, und es darf natürlich kein störendes Glied in der Kette sein. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass es kaum Schöneres gibt, als eine Kameradschaft mit diesen idealen geistigen, begeisternden Segelfliegern; aber man muss auch ein ganzer Kamerad sein! Auf ein Mädchen soll man genau so zählen können wie auf einen Jungen!

Hat ein Mädchen eine gute psychotechnische Prüfung abgelegt — eine föhrt wird z. B. in Bern verlangt — so kann es sich bei einer Gruppe als Flugschülerin anmelden. Aber erst der praktische Flugunterricht wird zeigen, ob es sich wirklich zur Segelfliegerin eignet!

Vorherhand werde ich dem Segelflug als Sport huldigen, und zwar zur Erholung und zur Freude. Es beschert bis jetzt keine Ausübung, dass man vaterländische Aufgaben erfüllen kann; folgte es doch noch mal so weit kommen, würde ich ohne weiteres dabei mitmachen.

Vorerst werde ich meine Fluglehrertätigkeit nur ehrenamtlich ausüben. Das will heißen, dass ich über das Wochenende auf dem Flugplatz Bern Unterricht ertele. Wochenende werde ich vorläufig kaum leiten, denn gerade auf dem

Segelflugplatz gibt es Fluglehrer, die vollständig angeleitet sind, und diesen will und darf ich natürlich ihren Broterwerb nicht wegnehmen.

Ich hoffe jedoch, dass ich mich zu gegebener Zeit intensiver als Fluglehrerin betätigen kann, aber wie gezeigt, im Augenblick weiß ich noch nicht genau, wie sich in der nächsten Flugaison alles abwickeln wird.

Ob ich nun als Fluglehrerin antreten werde oder nicht, spielt keine so große Rolle; die Hauptfahrt ist, dass ich möglichst viel zum Fliegen komme!

Wann der Mensch sich um die richtige Atmung bemüht, kann er noch in höchsten Alter atmen wie ein junger Mensch, ja noch besser, tiefer, als ein junger Mensch, der sich nie um solche Dinge gekümmert hat. Er kann die Atmungsmöglichkeiten voll auswirken lassen.

Warum wissen heute so wenige Menschen von diesen Kräften, die in uns schlummern, die doch vor Jahrtausenden bereits „Kulturgut“ ganz alter Völker ihm begegneten?

Die Zusammenhänge im menschlichen Organismus müssen wir wieder kennen lernen, um dann wieder zu überwinden, das Kindheit

und dann wird es uns klar, dass die Atmung das Fundament unseres ganzen Lebens ist.

Eine richtig geleitete Atmungslührung, mit individuell durchgeführten Übungen, gibt uns die edle Sustanz der Atmung wieder und zugleich auch die innere Harmonie, die innere Ruhe jener Menschen, die durch geistige Konzentration auch große Taten vollbringen konnten. Gerade diese Ruhe im Schlaf geheilten Raum durch den Alltag mit all seinen Sorgen und Nöten gehetzt, sollten wir alle diesen Menschen lernen, der uns zeigt, mit positiven Kräften durch den harten Alltag zu schreiten.

Was ist der Sport den jungen Mädchen?

J. M. „Ganz Verschiedenes“, fanden die 18- bis 20jährigen Mädchen im Aufsatz der Deutschen Studie „Beziehungen zwischen Ethik und Sport im Leben der Frau“ entnommen.

Die Antworten sind deshalb so interessant, weil sie zeigen, wie gewisse Freuden und Erfahrungen, welche an sich auch auf andere Weise gewonnen werden könnten, heute im Sport gefunden werden, dann aber auch solche, welche einziger Sport zu bieten vermag.

Da ist die Poetie der Landschaft und das Gefühl des Zusammenhangs mit der Schönheit, welche ja auch auf friedlichen Spaziergängen durch fromme Betrachtungen und auf mancherlei andere Art erlebt werden können.

„Als wehenden Lühen, Wäldern, Dörfern und Burgen zogen wir vorüber. Ein steller, laubbewaldeter Gang blieb mir in Erinnerung, dunkle, uralte Bäume übertrug die andern, Föhreherren zogen mit sonderbarem Schrei über den Fluß, sonst herrsche geheimnisvolle Stille, und es musste mich an wie im Märchen.“ (Von einer Fahrtfahrt) — oder: „Unter mir ist tiefes dunkles Wasser, über mir der blau Himmel. Es ist mir, wie wenn ich mitten drin zwischen Luft und Wasser dazwischenwürde. Ich fühle mich selber als ein Stück der Natur, irgendwie verwandt mit den beiden Elementen.“ (Vom Schwimmen.)

Dann das Erfühlen einer der bedeutendsten menschlichen Fähigkeiten, das Siegen des Geistes über die Materie! Wie der lustige Vorfall von einer Bergtour zeigt, bietet auch der Sport unzählige Gelegenheiten dazu. Der Sportkamerad meinte: „Marie, du glabst den glänzenden Beweis vom Sieg des Geistes über schlechtes Schuh-

men.“

Vor allem erfreulich ist, dass der Sport heute gerade den jungen Mädchen das gewährt, was nur er bieten kann. Worauf in der Vergangenheit je nach Sitten die Mädchen zum Teil verzichten mussten. Und doch sind diese Erleb-

nisse unerlässlich zum harmonischen Leben. Nämlich: Die Verwendung der körperlichen Bewegung als Ausdrucksmittel zur geistigen und seelischen Entlastung und Entspannung. — Denn die menschlichen Eindrücke müssen auf die eine oder andere Art verarbeitet werden. Nicht alles kann der Kopf und das Herz übernehmen. Einiges muss sich durch die körperliche Bewegung Luft schaffen. — „Für mich bedeutet Segelfliegen, Schwimmen, Rudern und Bergsteigen vor allem Erholung und Freude. Ich habe Zeit zu denken, was ich will, ich kann die Schönheiten der Natur richtig in mich aufnehmen und genießen, und ich kann meiner Freude und Dankbarkeit durch freie körperliche Bewegung Ausdruck geben.“

Welche Steigerung des Lebensge- fühls ist es, seine Kraft zu spüren, sich zu zähmen! Ich spüre so ganz meinen eigenen Körper, meine eigene Kraft. Mir ist, als ob ich den alten, staubigen, verschwunden Menschen abgelegt und mich in einen ganz neuen verwandt hätte.“ (Vom Schwimmen.)

Besonders interessant ist eine Triebfeder zur sportlichen Tätigkeit, welche gewissermaßen an der Grenze liegt, das heißt, die sich wohl auch auf anderen Gebieten auswirken kann, heute aber vorzugsweise im Sport. Ja, man sucht in dieser Triebfeder fast die ethische Fertigung des Sports. Es ist der Willen zum „Training“, die Übung einer Fähigkeit mit Ausdauer, Selbstüberwindung, Disziplin bis zur Entfaltung des Virtuosen.

Von den Humanisten weiß man, dass einzelne umfassende künstlerische Werte auswendig wussten und noch ganz andere Leistungen des eingehenden Gedächtnisses zustande brachten. Heutzutage hat man als Übungsort der mit der Disziplin zusammenhängenden Tugenden nicht den Intel-

lekt, sondern den Körper gewählt.

Zu ganz wenigen Worten kann uns eine Schülerin vom Sinn des Trainings überzeugen: Es handelt sich um eine Fahrt mit dem Radelboot in Begleitung des Vaters. „Aber einmal entdeckt ich, dass ich das Ruder nicht niederzu-

legen brauche, auch wenn ich müde war, denn nach ein paar Minuten der Leberwindung ging es ganz leicht, als ob eine Krise überwunden worden wäre.“ Das war etwas ganz neues für mich. Nun war ich nicht mehr das Kind, das von seinem starken Vater abhängig ist. Eine eigene Kraft hatte sich befreit, die mich glücklich mache. Ich nahm mir vor, von jetzt an die Müdigkeit zu überwinden, um stark zu werden wie die Großen.“

Instrument des Körpers so zu spielen wie es den inneren Kräftevermögen und Kräftevermögen entspricht, die die natürliche Körpermöglichkeit der Menschen sprechen. Er soll sich aber auch nicht wundern, wenn ihm Kräfte ihm einen Dienst verrichten.

Die natürliche Kräfte sind die Atemzähne, die Atemzähne sind ein herborragendes reagierendes Instrument. Man muss mit diesem Instrument allerdings so stark, so fein, so exakt umgehen, wie jeder Wirtwo mit seinem Instrument. Aber wer nicht versucht hat, das In-

strument des Körpers so zu spielen wie es den inneren Kräftevermögen und Kräftevermögen entspricht, kann er noch in höchsten Alter atmen wie ein junger Mensch, ja noch besser, tiefer, als ein junger Mensch, der sich nie um solche Dinge gekümmert hat. Er kann die Atmungsmöglichkeiten voll auswirken lassen.

Warum wissen heute so wenige Menschen von diesen Kräften, die in uns schlummern, die doch vor Jahrtausenden bereits „Kulturgut“ ganz alter Völker ihm begegneten?

Die Zusammenhänge im menschlichen Organismus müssen wir wieder kennen lernen, um dann wieder zu überwinden, das Kindheit

und dann wird es uns klar, dass die Atmung das Fundament unseres ganzen Lebens ist.

Eine richtig geleitete Atmungslührung, mit individuell durchgeführten Übungen, gibt uns die edle Sustanz der Atmung wieder und zugleich auch die innere Harmonie, die innere Ruhe jener Menschen, die durch geistige Konzentration auch große Taten vollbringen konnten. Gerade diese Ruhe im Schlaf geheilten Raum durch den Alltag mit all seinen Sorgen und Nöten gehetzt, sollten wir alle diesen Menschen lernen, der uns zeigt, mit positiven Kräften durch den harten Alltag zu schreiten.

Um die Altersversicherung

Bei der soeben abgelaufenen Session des Bundesversammlung sprach Herr Bundespräsident Stampfli anlässlich einer Debatte über die Eidgenössische Alters- und Hinterbliebenenversicherung von einer Expertenkommission, die sich mit den vorliegenden Projekten zu befassen hätte. In dieser Kommission sollten die Vertreter der verschiedenen Interessengruppen zu finden sein.

Wir nehmen es als selbstverständlich an, daß auch

fachkundige Frauen

in diese Expertenkommission gewählt werden. Man wird damit nur guten früheren Brauch weiterführen, haben doch auch in den Jahren, die dem ersten Weltkrieg folgten, Frauen einer solchen Kommission angehört, die damals die Vorlage zum Gesetz für eine Eidgenössische Altersversicherung vorbereit. Wir innern unsere Lejer, daß der Souverän einen Verfassungsartikel als Grundlage zu einer eidgenössischen Altersversicherung in der Volksabstimmung von 1925 annahm, daß aber ein wohl überlegtes Projekt zur Durchführung der Versicherung 1931 verworfen wurde.

Rund sind wir also wieder so weit wie damals! Daß es nötig ist, eine Vertretung der Frauen bei der Vorarbeit beteiligt zu wissen, zeigten uns auch die Erfahrungen der Zürcher Frauen anlässlich der Vorlage einer kantonal zürcherischen Altersversicherung. Ihrer wohl begründeten Intervention war es zu danken, daß die unsinnigen Bestimmungen aus der Vorlage verwandten, welche den Frauen zumuten wollten, vom 18. Altersjahr an gleich hohe Prämien zu bezahlen wie die Männer, um dann schließlich bedeutend weniger Rente zu erhalten.

Briefe an das Frauenblatt

Früher gina unter Blatt in alle Welt. Wir hoffen, daß dies wieder wieder so werde. Und das auch, wie vor dem Kriege zu der Leserinnen aus allen Erdteilen uns erreichen können.

Heute gehört zu den wenigen Ländern, in denen das Schweizerische Frauenblatt gelesen werden kann,

Finnland.

von wo uns ein Brief aus Helsingi heute erreichte. Die Leserin, eine Finnänderin, schreibt der Redaktion:

.... Wie oft, wenn ich das "Schweizer Frauenblatt" gelesen habe, will ich Ihnen schreiben und Ihnen danken. Die tiefe menschliche Abschämung aller Dinge, über die das Blatt schreibt, beglückt mich immer wieder, und meine innerlichsten Gedanken finden Trost und Stütze. Darum darf dieses Jahr nicht zu Ende gehen, ohne daß ich Ihnen diese Zeilen sende und Sie wissen, daß hier im hohen Norden so großer Widerhall ist für alle Ihre Gedanken, die nur das Ziel sehen, das echte Menschenamt nicht untergehen zu lassen. Wie oft ist man unwillig über das Unfaßbare, was dieser Krieg alles zeitigt, dann kommt Ihre Zeitung und beweist, daß doch das Gute noch im reichen Maße vorhanden ist und alles wird wieder freundlicher."

Auch wir grüßen die fernen Leserinnen und finden dankbar, wo immer es möglich ist, daß unser Blatt eine Brücke sein kann von Mensch zu Mensch.

Die kirchliche Arbeitsgemeinschaft

für den Kanton Bern gab in ihrer Herbsttagung einstimmig ihre Einwilligung zur Veröffentlichung folgender in der vorausgegangenen Tagung gefestigten Resolution:

Die kirchliche Arbeitsgemeinschaft für den Kanton Bern in den Überzeugung, daß der Religionsunterricht in den bernischen Schulen wieder zu einem Kennzeichen werden sollte. Er soll der Jugend eine religiöse und littlisch geistige Einstellung zum Leben ermöglichen, die ihr von keinem andern Lehrkraft gegeben werden kann. Aber auch das Elternhaus soll nun wieder mehr auf eine Verpflichtung zu einer religiösen Erziehung der Kinder bestimmen, sie für die Aufnahme der christlichen Lehre empfänglich machen und die religiöse Unterweisung in Kirche und Schule unterstützen.

Der größte Anstoß für eine lebensreiche Auswirkung des Religionsunterrichtes bildet der Widerstand zwischen dem, was der Jugend darin nahegebracht wird und dem das Leben benötigende Geist und Gemütsart. Die Erziehung des Religionsunterrichtes hängt auf engste zusammen mit einer Erziehung des sozialen geistlich-politisch-wirtschaftlichen Lebens. —

Das Hauptthema der Tagung bildete die Not der evangelischen Kirchen des Auslandes.

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Metzgerei Charcuterie
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7

Inserate
im
Schweizer
Frauenblatt
haben
Erfolg



Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Näschelerstr. 44
Zürich 1

Giger Kaffee

ist ergiebig und gut



HANS GIGER, BERN

Lebensmittel-Großimport

Gutenbergstrasse 3 Telephone 22755

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Dorflikon

Zur Ergänzung und
Erneuerung Ihres

Holvorrates

offeriere ich meine
vorzüglichen

Fleisch- konserven

Picnic
Siedfleisch
Rindsbraten
Sandwichpaste
Farmerfleischpaste
Zungenbranchen
Wienergulasch
Fleischkäse

Punktfreie Konserven
Kaninchenpastete
Kaninchenfleischpastete
Mastganspastete

In allen Filialen
u. Lebensmittelgeschäften



werden auch heute noch alle
Liebig-Produkte auf Grund-
lage von Fleisch hergestellt!

Reiner Liebig-Fleisch-Extrakt
Töpfe zu Fr. 2.30 und 4.40
Liebig Super-Bouillon-Würfel
zu 2 Tablettens zu 15 Rappen
Bouillon Oxo-Liebig-Flüssig
Flacons zu Fr. 2.50 und 4.75

In allen Lebensmittelläden erhältlich
Mit Liebig-Produkten wird nie hausiert

Fabrik der Liebig Produkte A.G. Basel

Wie vor dem Krieg...

werden auch heute noch alle
Liebig-Produkte auf Grund-
lage von Fleisch hergestellt!

Reiner Liebig-Fleisch-Extrakt
Töpfe zu Fr. 2.30 und 4.40
Liebig Super-Bouillon-Würfel
zu 2 Tablettens zu 15 Rappen
Bouillon Oxo-Liebig-Flüssig
Flacons zu Fr. 2.50 und 4.75

In allen Lebensmittelläden erhältlich
Mit Liebig-Produkten wird nie hausiert

Fabrik der Liebig Produkte A.G. Basel

Liebig

die Fleischkraft im Suppentopf



Agis

Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser

Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch

Salat-Sauce
hili bis 75% Oel sparen
garantiert naturrein

... bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis“ J. Stössel, Zürich

TAPETEN, WANDSTOFFE, VORHÄNGE

Tapeten Spörri

TEL: 36.960 - ZÜRICH - FUSSLISTRASSE 6

